



Zivilcourage: sich mitverantwortlich fühlen, nicht wegschauen, sondern agieren.

Foto: iStock/LoveTheWind

Beherzt und brennend

Zivilcourage zeigen diejenigen, die sich mitverantwortlich fühlen für den öffentlichen Platz, für die Öffentlichkeit und die sich als Teil einer größeren Gemeinschaft verstehen.

Es wird nicht reichen, zu sagen, das Problem war zu groß; es wird auch nicht akzeptabel sein, zu behaupten, wir hätten nichts gewusst oder „alle“ hätten sich so verhalten. Man wird uns fragen: Wo seid ihr gewesen, als der Klimawandel sich bemerkbar gemacht hat, als die Armut von so vielen sichtbar wur-

de? Was habt ihr mit der Demokratie gemacht? Warum habt ihr euch nicht empört – so wie Jesus bei der Tempelaustreibung?

Hat es euch nicht empört, dass die einen völlern und die anderen verhungern? Dass die Geburtslotterie über Lebenschancen entscheidet? Dass die tief in der christlichen Soziallehre verwurzelte Aussage, dass die Güter der Erde für alle da sind, keine praktische Bedeutung hat?

„Enkelkindertest“

Man kann das den „Enkelkindertest“ nennen; sie werden uns fragen, was wir gemacht haben, in den Jahren im 21. Jahrhundert, in denen wir gestattet und gewaltet haben. Und sie werden uns an-

sehen. Und diesem Blick wollen wir nicht ausweichen.

Ausweichen, wegschauen und mitlaufen sind drei Grundhaltungen, die für ein bequemes Leben sorgen. Das Bild für das bequeme Leben ist der warme

„Eines der wichtigsten Heilmittel gegen Gedankenlosigkeit ist Zivilcourage.“

Clemens Sedmak

Ofen in der warmen Stube. Da ist es doch auffallend, dass die Evangelien Jesus in der Wüste zeigen und auf dem Berg, im Haus des Zöllners und im Boot auf dem See.

Das englische Wort für ein bequemes Leben ist das Wort „convenient“; dieses Wort ist eine Umschreibung auch für „Gedankenlosigkeit“ und „Trägheit“. Es war bei den großen Unglücken, die die Menschheit selbstverschuldet getroffen hat, immer auch eine große Portion Gedankenlosigkeit am Werk, ein „Schlafwandeln“, ein „Zusehen“. Eines der wichtigsten Heilmittel gegen Gedanken-

losigkeit ist Zivilcourage. Sie kann rasch und plötzlich abverlangt werden, etwa, wenn man Zeuge wird, wie eine Frau bedrängt oder ein dunkelhäutiger Mensch beschimpft wird. Zivilcourage ist eine Form von Mut; Mut ist die Bereitschaft, auch unter widrigen Umständen, auch dann, wenn es weh tut, am Guten festzuhalten.

Zivilcourage ist der Mut derjenigen, die nicht nur im eigenen Daheim zuhause sind (also hinter dem Ofen sitzen); Zivilcourage zeigen diejenigen, die sich mitverantwortlich fühlen für den öffentlichen Platz, für die Öffentlichkeit; Zivilcourage ist die Tugend der Bürgerinnen und Bürger, die sich als Teil einer größeren Gemeinschaft verstehen. Zivilcourage hat auch damit zu tun, Wahrheit gegen Macht zu setzen.

Nachfolge in Zivilcourage

Nachfolge Jesu heißt für uns Christinnen und Christen auch Nachfolge in Zivilcourage; wir finden Jesus immer wieder an öffentlichen Orten, an denen Macht und auch das Selbstverständliche in Frage gestellt werden; zum Beispiel im Markusevangelium (Mk 3,1-6): Hier ist einer mit einer verdorrten Hand und es ist Sabbat. Soll Jesus heilen? Alle schau-

en ihn an; Jesus ist voll von Trauer und Zorn ob ihrer verstockten Herzen. Jesus wiederum heilt den Mann, weil das Leid des Mannes sein Herz bewegt hat. Diese Tat war für Jesus auch gefährlich.

Jesus hat beherzt gehandelt; das ist das Wort, das ich der gleichgültigen Gedankenlosigkeit entgegensetzen möchte: „Beherztheit“. Das Wort „Courage“ hängt nicht von ungefähr mit dem

THEMA DIESER
AUSGABE:

Zivilcourage

Wort „Coeur“ (Herz) zusammen. Ich fasse mir ein Herz und handle; mir liegt die Gemeinschaft, mir liegt der andere am Herzen; mir brennt das Herz, wenn ich die Not sehe. Es ist das brennende Herz, das aus der warmen Stube herausführt, so wie es bei den Jüngern von Emmaus geschehen ist.

Können wir unseren Enkelkindern sagen: Wir waren beherzt?

Clemens Sedmak
moment@dibk.at



Foto: ifz

Clemens Sedmak ist Professor für Sozialethik am King's College London. Der Theologe und Philosoph ist Präsident des internationalen Forschungszentrums Salzburg.

Impuls geben mit Herz

Seit 20 Jahren engagiert sich Marga Mair für benachteiligte Menschen in ländlichen Regionen Boliviens.

Ob Gesundheitsversorgung, Trinkwasserorganisation, Bildung für alle Altersgruppen, Abfallaufbereitung, Schaffung von Einkommensmöglichkeiten, Gleichberechtigung oder Förderung eines Lebens frei von Gewalt – Marga Mair gibt keinen „Entwicklungsplan“ vor, sondern fragt die Menschen, woran sie gemeinsam mit ihrer NGO „Yachay Chhalaku“ arbeiten möchte. „So tauchen immer wieder neue Schwerpunkte auf, die mich auch persönlich fordern“, erzählt Mair. Für sie ist es befriedigend, dazu beizutragen, dass es benachteiligten Personen, insbesondere Frauen, besser geht und Grundrechte respektiert werden – „einfach zu sehen, dass etwas weitergeht“. Die 47-Jährige, die durch ihr Landwirtschaftsstudium nach Bolivien kam und dort nicht nur das Leben und die Probleme der Menschen hautnah kennenlernte, sondern auch ihren heutigen Ehemann, mit dem sie vier Kinder hat, setzt sich im Rahmen ihrer Möglichkeiten gegen jede Ungerechtigkeit ein: „Oft reicht es schon zu sagen, dass man mit etwas nicht einverstanden ist“, so



Marga Mair zeigt Kursunterlagen, die sie für die einheimische Bevölkerung erstellt. Foto: D. Pfennig

Mair, für die es selbstverständlich ist, für Werte, die einem wichtig sind, öffentlich einzustehen – am besten gemeinsam mit Gleichgesinnten. Sie stößt also Pilotprojekte an und zeigt, wie es funktionieren kann. Mit Erfolg: Denn für viele Projekte übernehmen dann Gemeinde oder Staat die Verantwortung: „Ich hoffe immer, dass die Ideen von anderen weitergetragen werden, sonst schafft man nur mehr Abhängigkeit.“

„Es reizt mich, mich in meiner neuen Heimat einzubringen, damit sich Land und Leute selbst

weiterentwickeln können“, sagt Mair und ist stolz, dass sie zum Beispiel die Qualität der Schulbildung verbessert hat: „Es kann nicht sein, dass Kinder die europäische Geschichte und Kultur sowie Spanisch lernen, bevor sie das Eigene kennen. Oder dass lokales Wissen mit der Generation der Großeltern ausstirbt.“

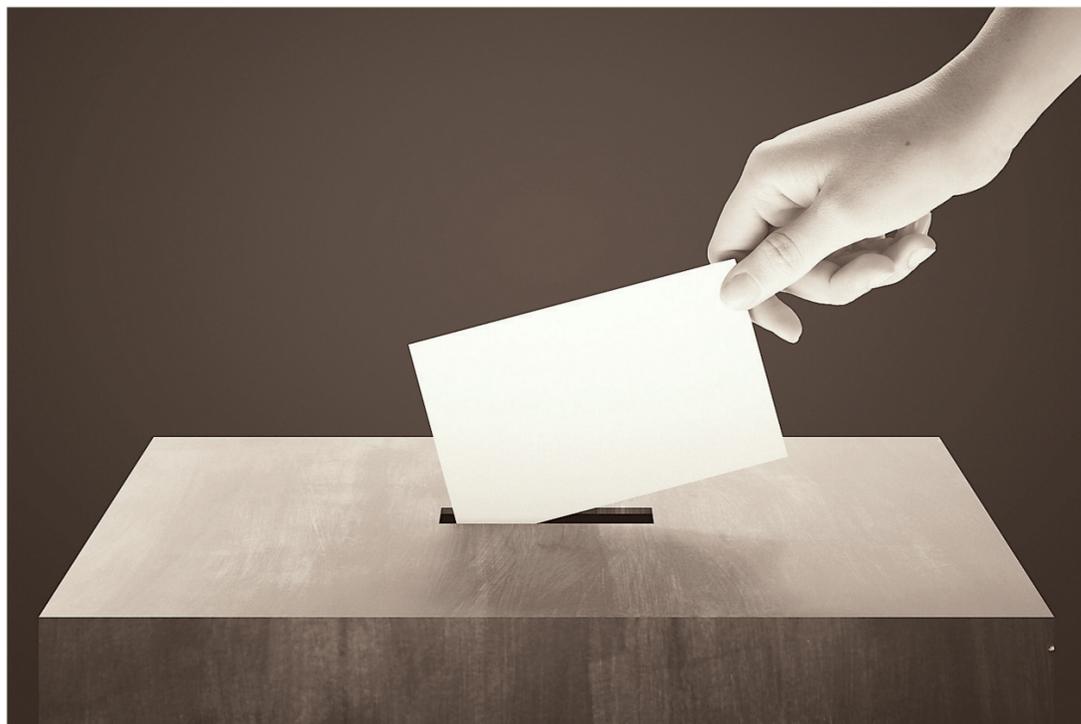
Austausch von Wissen

Der Name der Organisation „Yachay Chhalaku“, deren Arbeit seit Jahren über „Bruder und Schwester in Not“ mit Spenden aus der Diözese Innsbruck unterstützt wird, ist deshalb Programm: „Austausch von Wissen“. Mair gelang es, wertvolles indigenes Wissen über Heilpflanzen, Wetter, gesundes Essen oder die optimale Wasserverteilung im Lehrplan zu implementieren. Wissen, das drohte, in Vergessenheit zu geraten, rückt so wieder ins Bewusstsein der Kinder. Heute setzen 35 Schulen dieses Projekt um. Marga Mair fördert mit regelmäßiger Tiroler Unterstützung auch die Bildung der Erwachsenen: „Wir sensibilisieren sie für das Thema Gewalt in Familien und stärken die Unabhängigkeit von Frauen, indem wir sie etwa bei der Gründung von Genossenschaften unterstützen. So können sie sich zusammenschließen und mit Brotbacken, Nähen oder Installationsarbeiten Geld dazuverdienen, um unabhängig zu sein sowie sich und ihre Kinder in Krisen selbstständig zu ernähren.“

Initiative ergreifen

„Die Bauernbevölkerung ist sehr engagiert und lebt ihren Aufbruch. Die Leute sind sich bewusst, dass sie mitbestimmen und selbst etwas beitragen können – etwa wenn es um neue Gesetze geht, aber auch, dass Bürgerbeteiligung Recht und Pflicht zugleich bedeutet“, führt Mair fort, die dieses aktive Mitwirken begeistert: „In Tirol könnten sich einige davon etwas anschauen, die immer nur kritisieren, anstatt selbst die Initiative zu ergreifen.“ Vorbildhaft ist abgesehen von der Offenheit der bolivianischen Bevölkerung auch deren Gastfreundschaft: „Sind die Menschen auch noch so arm, teilen sie alles und servieren das beste Essen wie etwa Fleisch, das sie selbst nur einmal im Monat essen können.“

Daniela Pfennig
daniela@pfennig.at



Mitte März finden die Pfarrgemeinderatswahlen statt. Das Motto: „ich bin da.für“.

Foto: iStock/Peshkova

Engagement in der Kirche, für die Kirche

Die Pfarrgemeinderatswahlen finden am 19. März 2017 statt. Das Motto, das bei einer Klausur aller PfarrgemeinderatsreferentInnen beschlossen wurde, lautet „ich bin da.für“.

Alle fünf Jahre können KatholikInnen eine Funktion im Pfarrgemeinderat übernehmen oder einer Person bei der Wahl ihre Stimme geben. Kandidieren und wählen darf man ab 16 Jahren, was aber von Pfarre zu Pfarre variieren kann. Der Pfarrgemeinderat besteht aus bis zu 31 katholischen Frauen und Männern, der Vorsitzende ist der leitende Priester der Pfarre. Die Gewählten kümmern sich unter anderem um die Anliegen der Gemeindeglieder, Glaubensbildung, Jugendarbeit und gestalten das Pfarrleben mit. Im Folgenden vier KandidatInnen.

Kandidaten in der Diözese

Markus Oberbichler ist Hausmeister und Behindertenbetreuer, er wurde vor fünf Jahren in den Pfarrgemeinderat der Pfarre Petrus Canisius in Innsbruck kooptiert und stellt sich heuer zum ersten Mal der Wahl. Er will in der Kirche mitwirken und sich mehr mit seinem Glauben beschäftigen. Die Gemeinschaft im Pfarrgemeinderat schätzt er sehr und freut sich auch auf die Treffen. Er ließ sich zum Kommunionhelfer ausbilden und findet es spannend, die



Markus Oberbichler, Innsbruck. Foto: Oberbichler

Kirche von innen kennenzulernen und ein Teil der Organisation zu werden. Markus Oberbichler hofft, dass man in den nächsten fünf Jahren einen Weg findet, die Kirche lebendig zu halten und mit Leben zu füllen.

Michaela Hackl-Nascimento ist Physiotherapeutin, war früher Jungcharleiterin und Dekanatsvorsitzende der Jugend und lässt sich jetzt als Kandidatin zur Pfarrgemeinderatswahl in der Pfarre Sautens aufstellen. Den jetzigen Zeitpunkt hat sie gewählt, da ihre Kinder mittlerweile älter sind, sie dadurch mehr Zeit hat und ihr wichtig ist, dass etwas in der Kirche passiert. Ihrer Meinung nach kann man nur etwas verändern, wenn man dabei ist, sich nur beschweren hilft nichts. Großes Anliegen sind ihr die Familiengottesdienste, dass sie von den Gläubigen mitgestaltet werden und die Gottesdienste so zu einem Erlebnis werden.



Michaela Hackl-Nascimento, Sautens. Foto: Hackl-Nascimento

Kandidaten der Erzdiözese

Für Markus Melmer ist es die dritte PGR-Kandidatur. Bislang stellte er in Kirchdorf den PGR-Obmann. „Von klein auf hatte ich viel mit Kirche zu tun“, sagt Melmer. „Eine Pfarre ist wie ein Puzzle. Auch ich möchte meinen Teil beitragen.“ Es sind die Gespräche und die Mitsprache, die der ehemalige Ministrant am PGR so schätzt. Das Gremium sieht er als Gemeinschaft. „Schön, wenn sich rentiert, wofür man sich einsetzt“, betont Melmer. Aus Erfahrung setzt der Bankangestellte auf das persönliche Gespräch, um Menschen zu motivieren, sich

zu engagieren: „Nur durch Zettelverteilen meldet sich keiner.“ Melmers Blick auf die kommende Periode: „Wenn man sieht, wie viele Menschen in der Pfarre zusammenhelfen – Groß und Klein –, wie Vereine innerhalb der Pfarre zusammenstehen, einfach einfach bärig!“



Markus Melmer, Kirchdorf. Foto: Melmer

Paula Kronthaler tritt zum ersten Mal als PGR-Kandidatin in der Pfarre Erl an. Erst seit kurzer Zeit ist die Gastronomieangestellte in Pension. Die gewonnene Zeit möchte die Erlerin sinnvoll nutzen: „Ich möchte der Pfarre etwas zurückgeben.“ Das aktive Pfarrleben würde ohne den Pfarrgemeinderat nicht funktionieren, ist sie überzeugt. „Die Arbeit, die da passiert, ist alles andere als selbstverständlich.“ Gemeinsam etwas anzupacken, mitzugestalten, das hat Paula Kronthaler schon immer interessiert. „Meine Tochter ist selbst Pfarrgemeinderätin und hat mich gefragt, ob ich bereit wäre, mich aufstellen zu lassen – und ich dachte: Ja, jetzt ist der richtige Zeitpunkt!“ Worauf sie sich freut: „Auf neue und spannende Aufgaben im neuen Lebensabschnitt!“



Paula Kronthaler, Erl. Foto: Kronthaler

Isabella Oberortner, Claudia Höckner-Pernkopf und Lisa Schweiger-Gensluckner.
moment@dibk.at



Moment

20. Jänner 2017 – Sonderbeilage

Gründungsherausgeber: Komm.-Rat Joseph S. Moser, April 1993†; Herausgeber: Gesellschafterversammlung der Moser Holding AG; Medieninhaber (Verleger): Schlüsselverlag J. S. Moser GmbH; Hersteller: Intergraphik GmbH;

Sonderpublikationen, Leitung: Frank Tschoner; Redaktionelle Koordination: Karin Bauer, Christa Hofer. Redaktion: Karin Bauer, Walter Hölbling, Christa Hofer, Wolfgang Kumpfmüller, Isabella Oberortner, Daniela Pfennig, Claudia Höckner-Pernkopf, Martin Pezzei, Lisa Schweiger-Gensluckner, Clemens Sedmak.

Diözese Innsbruck, Abteilung ÖA: Karin Bauer. Erzdiözese Salzburg, Amt für Kommunikation: Wolfgang Kumpfmüller.

Anschrift für alle: Brunecker Straße 3, 6020 Innsbruck, Postfach 578, Tel. 0 512/53 54-0, Fax 0 512/53 54-3577. moment@dibk.at

Gelebte Zivilcourage

Am 18. März 2017 wird im Dom von Bozen ein Familienvater seliggesprochen, der in beeindruckender Weise für Zivilcourage und Gewissensbildung steht: der Märtyrer Josef Mayr-Nusser.

Josef Mayr-Nusser ist ein überzeugter und überzeugender Christ, der unserer Zeit viel zu sagen hat“, sagt der Bischof von Bozen-Brixen, Ivo Muser. In der Tat: Sein vorbildlicher Einsatz bei der Vinzenzkonferenz und sein unermüdetes Engagement bei der Katholischen Jugend setzen einen Spiegel vor das je eigene Gesicht – sei es, was den Umgang mit den Armen betrifft, mit den Flüchtlingen, den Notleidenden. In der geliebten Nächstenliebe bekommt der christliche Glaube „Hand und Fuß“; hier beweist sich, ob der Glaube alltagstauglich ist, denn Glaube ohne Liebe ist nicht glaubwürdig. Josef Mayr-Nusser hat diesen alltagstauglichen Glauben vorgelebt – bis zur letzten Konsequenz.

Interesse an Theologie

Josef Mayr wurde am 27. Dezember 1910 auf dem Nusserhof am Bozner Boden geboren. Nach dem Abschluss der Handelsschule wurde er kaufmännischer Angestellter in Bozen. Er hat sich persönlich weitergebildet, wobei sein Interesse vor allem der Astronomie und der Theologie galt. Seine Vorbilder waren Thomas von Aquin, der englische Lordkanzler Thomas Morus und der Tiroler Freiheitskämpfer Peter Mayr, der an der Seite Andreas Hofers gekämpft hat und 1810 hingerichtet wurde.

Josef Mayr trat 1932 der Bozner Vinzenzkonferenz bei, denn er sah darin eine Gelegenheit, sein Christsein im Alltag zu leben. Als 1935 am Bozner Boden eine eigene Vinzenzkonferenz gegründet wurde, bestellte man ihn zu deren Präsidenten. Mehr noch als die Vinzenzkonferenz nahm Josef Mayr die Katholische Jugend in Anspruch. Als in Bozen 1933 eine katholische Jugendgruppe aufgebaut wurde, war er dabei und wurde zum Führer der Jungmänner des so genannten „Deutschen Anteils“ der Erzdiözese Trient gewählt. Die Tatsache, dass er Vor-

sitzender zweier Organisationen war, zeugt von seiner Fähigkeit, Gruppen zu leiten. Er besuchte die Jugendgruppen, gab Rundbriefe heraus, schrieb Beiträge für die „Jugendwacht“. Sein geistlicher Berater war Josef Ferrari, der ihm eine große Stütze war.

Zeugnis geben ist heute unsere einzige, schlagkräftigste Waffe. Seltsam genug. Nicht Schwert, nicht Gewalt, nicht Geld, nicht einmal den Einfluss geistigen Könnens, geistiger Macht, nichts von all dem ist uns als unerlässlich geboten, um die Herrschaft Christi auf Erden aufzurichten. Etwas ganz Bescheidenes und doch viel Wichtigeres hat uns der Herr geboten: Zeugen zu sein.

(Aus dem Artikel „Zeugen seiner Herrlichkeit“ in der Jugendwacht vom 15. Jänner 1938)

Verweigerung des Eides

Bei der Option 1939 entschloss sich Josef Mayr, entgegen der Mehrheit der Südtiroler, in der Heimat zu bleiben. Am 26. Mai 1942 heiratete er Hildegard Straub. Ein gutes Jahr später kam Sohn Albert zur Welt.

Im September 1943 wurde Südtirol von den deutschen Truppen besetzt und Josef Mayr im September 1944 völkerrechtswidrig, da er als „Dableiber“ italienischer Staatsbürger war, zum deutschen Heer einberufen. Mit 80 anderen Südtirolern kam er nach Konitz in Ostpreußen, wo man alle der Waffen-SS zuteilte. Josef Mayr machte dort die Ausbildung mit, doch einen Tag vor der Eidesleistung erklärte er, dass er den Eid aus Gewissensgründen nicht leisten könne. Die Kameraden suchten ihn umzustimmen. Doch er antwortete, er wisse, dass ihm die Verweigerung das Leben kosten könnte, aber sein christliches Gewissen verbiete ihm, anders zu handeln.

Diese Entscheidung war Frucht eines langen, ernsthaften Ringens mit sich selbst, wie aus seinen Briefen und Äußerungen hervorgeht. An seine Frau Hildegard und Sohn Albert schrieb er am 27. September aus Konitz: „Dieses Bekennenmüssen wird sicher kommen, es ist unausbleiblich, denn zwei Welten stoßen aufeinander, zu deutlich haben sich Vorgesetzte als unterschiedene Verneiner und Hasser dessen gezeigt, was uns Katholiken heilig und unantastbar ist.“ Und er erklärte, „lieber sein Le-



Josef Mayr-Nusser. Mit seiner Frau Hildegard, die er am 26. Mai 1942 geheiratet hat, und mit seinem Sohn Albert.

Fotos: Diözese Bozen-Brixen/Archiv



ben zu verlieren, als den Weg der Pflicht zu verlassen“.

Zum Tode verurteilt

Sein damaliger Kamerad Hans Karl Neuhauser aus Bruneck erzählte nach dem Krieg, dass er zu Josef Mayr gesagt hatte, dass er nicht glaube, dass Gott die Eidesverweigerung von ihnen verlange und er mit seiner Verweigerung doch nichts bewege, außer seine Familie um den Vater zu bringen. Josef Mayrs Antwort darauf: „Wenn nie jemand den Mut bringt, ihnen zu sagen, dass er mit ihren nationalsozialistischen Anschauungen nicht einverstanden ist, dann wird es nicht anders.“

Josef Mayr wurde in Danzig

wegen „Wehrkraftzersetzung“ zum Tode verurteilt und sollte in Dachau erschossen werden. Auf dem Weg dorthin musste der Zug in Erlangen wegen der zerstörten Bahngeleise acht Tage lang halten. Dort ist Josef Mayr am 24. Februar 1945 im Viehwaggon seinen Strapazen erlegen.

Sein Leichnam wurde zunächst in Erlangen begraben, 1958 nach Südtirol überführt und im Frühjahr 1963 an der Außenmauer der Kirche von Lichtenstern am Ritten beigesetzt. Seine endgültige Ruhestätte wird Josef Mayr im Dom von Bozen finden, wo er am 18. März 2017 seliggesprochen wird.

Martin Pezzeri
moment@dibk.at

HINTERGRUND

Selige in Tirol

Otto Neururer (1882–1940) war Pfarrer in Götzens und wurde im Dezember 1938 verhaftet, weil er sich gegen die Auflösung einer Ehe stellte. Im Konzentrationslager unterrichtete er einen Mithäftling im Glauben, was streng verboten war. Neururer starb 1940 an den Folgen der Misshandlungen im KZ. 1996 wurde er seliggesprochen. Gedenktag: 30. Mai.



Otto Neururer.

Jakob Gapp (1897–1943) trat 1920 in den Orden der Marianisten ein. Nach seiner Priesterweihe wirkte er ab 1930 als Lehrer, bis er von den Nationalsozialisten mit einem Unterrichtsverbot belegt wurde. 1943 wurde er wegen Landesverrats zum Tod verurteilt und enthauptet. 1996 wurde Jakob Gapp in Rom seliggesprochen. Gedenktag: 13. August.



Jakob Gapp.

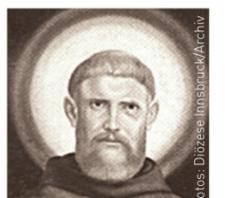
Carl Lampert (1894–1944) war Stellvertreter des Bischofs (Provikar) im Tiroler Teil der Apostolischen Administration Innsbruck-Feldkirch. Er wandte sich massiv gegen die Aufhebung von Klöstern durch die Nationalsozialisten. Er wurde des Landes verwiesen und wirkte danach als Seelsorger in Stettin. 1943 wurde er verhaftet und in Halle an der Saale enthauptet.



Carl Lampert.

Carl Lampert wurde 2011 in Dornbirn seliggesprochen. Gedenktag: 13. November.

Engelbert Kolland (1827–1860) stammte aus Ramsau im Zillertal. Er trat bei den Franziskanern in Salzburg ein und wurde 1851 in Trient zum Priester geweiht. 1855 ging er als Missionar ins Heilige Land. 1860 wurde er zusammen mit seinen spanischen Mitbrüdern ermordet, nachdem er sich geweiht hatte, dem Glauben an Christus abzuschwören. Engelbert Kolland wurde 1926 in Rom seliggesprochen. Gedenktag: 10. Juli.
www.dibk.at/heilige



Engelbert Kolland.

Walter Hölbling
walter.hoelbling@dibk.at

TIPPS UND TERMINE

Religion und Gesellschaft sowie „Herzspuren“

Ein kurzer Ausblick auf Veranstaltungen im Jänner und Februar: von der Pflege einer partnerschaftlichen Beziehung bis zur friedlichen Gesellschaft.

Innsbruck. Beziehungsfähig werden – unter diesem Titel steht ein Impulsnachmittag mit dem Jesuitenpater Christian Rutishauser (Schweiz) am Samstag, 28. Jän-

ner, von 14 bis 18 Uhr im Haus der Begegnung in Innsbruck. Den Abschluss bildet eine Eucharistiefeier. Weitere Infos im Internet unter www.hausderbegegnung.com

Lienz. Wie kann Religion zu einer friedlichen Gesellschaft beitragen? In einem Vortrag analysiert Prof. Ansgar Kreuzer (Linz) soziale und religiös geprägte Konflikte und zeigt auf, wie Religion und Theologie zu einer friedlichen Gesellschaft beitragen können. Am Donnerstag, 2. Februar, um 19.30 Uhr im Bildungshaus Osttirol. Weitere Infos

unter www.bildungshaus.info

Innsbruck. Rund um den Valentinstag lädt die Veranstaltungsreihe „Herzspuren“ ein, die partnerschaftliche Beziehung zu stärken und zu feiern:

* Samstag, 11. Februar, 19 Uhr: Candlelight Dinner im Wohlgeheim (Baumkirchen) mit Menü, Impulsen und Musik. Anmeldung: familienreferat@dibk.at
* Dienstag, 14. Februar, 18.30 Uhr: Bibellesung aus dem „Hohen Lied Salomons“ mit den Schauspielern Günter Lieder und Angelica Ladur-

ner im Innsbrucker Dom. Eintritt frei.

* Dienstag, 14. Februar, 19.30 Uhr: Zu Zweit – Benefizkonzert mit CD-Präsentation im Veranstaltungszentrum B4 in Zirl für Hilfsprojekte der Caritas in Armenien mit sieben Musikduos aus Tirol. Karten auf www.caritas-tirol-shop.at

* Freitag, 17. Februar, 19 Uhr: Gemeinsames spirituelles Singen mit Maria Schöpfer-Schiestel und Bernhard Schiestel im Haus der Begegnung in Innsbruck. Anmeldung erbeten per E-Mail an familienreferat@dibk.at



Das Waldhüttl ist seit 2012 Herberge für Roma, Pilger und Menschen ohne Heimat. Foto: Isabella Oberortner

Vinzenzgemeinschaft Waldhüttl: Ein Ort für Mensch und Seele

Das Waldhüttl am Mentlberg war in früheren Zeiten Treffpunkt für den antifaschistischen Widerstand, seit Ende 2012 ist es eine Herberge für Roma, Pilger und Menschen ohne Heimat.

Auf Initiative von Jussuf Windischer, dem früheren Generalsekretär von Pax Christi Österreich, mit Hilfe des Dachverbandes der Tiroler Vinzenzgemeinschaften sowie dank der großzügigen Unterstützung durch das Stift Wilten wurde die Herberge am 16. November 2012 eröffnet.

Wie würden Sie das Waldhüttl beschreiben?

Jussuf Windischer: Es ist eine Herberge für Roma am schönsten Platz Tirols. Das Waldhüttl steht auf drei Säulen, der sozialen, der ökologischen und der kulturellen. Das Fundament ist der Sinn, das unendliche Gegenüber, die Religion.

Warum haben Sie das Waldhüttl gegründet?

Jussuf Windischer: Ich hatte im Integrationshaus viele Begegnungen mit Roma aus der Slowakei. Sie kamen immer für zwei bis drei Wochen nach Innsbruck, um Straßenzeitungen zu verkau-

fen. Sie hatten keinen Schlafplatz, übernachteten im Auto oder auf der Straße; als der Herbst kam, wurde es immer kälter und so begab ich mich auf die Suche nach einer geeigneten Schlafstelle.

Was waren die Schritte, um so ein Projekt umzusetzen?

Jussuf Windischer: Ich erklärte dem Abt von Wilten, dass wir einen Platz bräuchten. Dem Stift gehört das Haus am Mentlberg und es war unbewohnt. Es gab viele Mitbewerber um das Haus, aber wir konnten das Wertvollste bringen, eine lebende Kirche, denn das ist Kirche – den Menschen zu helfen und zu dienen.

Wie waren die Reaktionen auf das Waldhüttl?

Jussuf Windischer: Es war eine Aufbruchstimmung! Pensi-

onisten, Jugendliche und Facharbeiter – alle kamen und halfen, das Haus und den Garten wieder in Schuss zu bringen. Sie alle leisteten ihren Beitrag, um das Waldhüttl zu dem zu machen, was es heute ist.

Wie reagierten die Nachbarn?

Jussuf Windischer: Ganz am Anfang waren sie natürlich dagegen. Wir luden sie dann aber ein, machten sie mit den Menschen bekannt und erklärten ihnen das Konzept, und die Nachbarn waren es dann auch, die uns unsere ersten Matratzen schenkten.

Wissen Sie, wie die Lebensbedingungen der Roma in ihrer Heimat sind?

Jussuf Windischer: Ich war selbst in Tornal'a in der Slowakei. Der Rassismus, die Ausgrenzung

und die Armut, die ich gesehen habe, waren entsetzlich. Für die Roma herrscht dort eine hundertprozentige Arbeitslosigkeit. Wenn die Väter nicht nach Österreich fahren würden, um durch den Straßenzeitungsverkauf, durch Musizieren oder Gelegenheitsarbeiten Geld nach Hause zu bringen, könnten die Familien nicht überleben.

Wie lange bleiben die Menschen bei Ihnen?

Jussuf Windischer: Die meisten drei Wochen, dann fahren sie nach Hause, um das Geld zu ihren Familien zu bringen und kommen dann wieder. Das einzig Verlässliche, das diese armen Leute haben, sind ihre Familien, und diesen Zusammenhalt schätzen und pflegen sie.

Wie kontaktieren die Menschen Sie?

Jussuf Windischer: Es geschieht alles über Mundpropaganda. Zurzeit haben wir gerade Leute bei uns, welche im Wald in einem Zelt übernachteten, bei den jetzigen Temperaturen wären sie erfroren. Ein Wanderer fand sie und fragte gleich bei uns nach, ob wir einen Schlafplatz für sie hätten. Jetzt steht ihr Zelt in der Kulturscheune und sie haben ein Bett zum Schlafen.

Was ist die Kulturscheune?

Jussuf Windischer: Wir haben verschiedene Orte der Begeg-

nung. Einen Garten mit 30 Beeten, eine Waldhüttlfarm mit verschiedenen Tieren, ein Gemeinschaftshaus mit Kochgelegenheit, ein Tipi als Ort der Begegnung. Und die Kulturscheune, die genug Platz für Konzerte, Seminare, Feste und Ausstellungen bietet.

Welches Ereignis im Waldhüttl ist Ihnen am stärksten in Erinnerung geblieben?

Jussuf Windischer: Das Treffen mit den Flüchtlingen war sehr schön. Wir luden sie ein und rechneten mit ungefähr fünfzehn Leuten, am Ende kamen aber alle, wir teilten das Essen, es war ein herrliches Miteinander. Als die Asylwerber erfuhren, dass die Roma hier keine finanzielle Unterstützung bekommen, sammelten sie Geld für sie. Was ich auch sehr schätze, sind unsere Gebetsrunden in der Hochkapelle. Die Bewohner haben verschiedene Religionen, aber wir beten alle zusammen zu Gott. Musik ist auch immer ein Teil davon – Sehnsuchtsmusik. Wir erfreuen uns an der Schönheit des Lebens, wir klagen aber auch und weinen, und dann tanzen wir. Wo viel geweint wird, muss doppelt so viel getanzt werden, denn eine Kirche, die tanzt, die liebt auch.

Das Interview führte Isabella Oberortner. isabella.oberortner@gmail.com



Foto: Isabella Oberortner

Jussuf Windischer arbeitete u. a. als Entwicklungshelfer in Brasilien, leitete das Caritas Integrationshaus, war Gefangenenseelsorger und Generalsekretär der Friedensbewegung Pax Christi Österreich. Im Bild mit seiner Frau Vroni.